



Was wäre das Weihnachtsfest ohne Maria und Josef, die Krippe und das Jesuskind, die Könige aus dem Morgenland und die Hirten auf dem Feld?



Die Symbole der Evangelisten: Links oben Matthäus, der Mensch; rechts oben Markus, der Löwe; links unten Lukas, der Stier und rechts unten Johannes, der Adler

Den Evangelisten Matthäus und Lukas ist mit ihrer Weihnachtsgeschichte etwas Unglaubliches gelungen: Über 2000 Jahre hinweg haben christliche und vom Christentum beeinflusste Menschen auf der ganzen Welt durch sie eine bildliche Vorstellung davon, was es heißt, dass Jesus in Wahrheit Gottes Sohn ist. Von einer Frau geboren, wie jeder von uns, aber doch auch von Gott auf die Welt gesandt, wie keiner von uns. Um das in lehrhafte Formeln

zu fassen, haben Bischöfe und Synoden über Jahrhunderte bitter, aber durchaus mit einem tragfähigen Ergebnis, gestritten. Dies hat sich zum Beispiel im uns vertrauten apostolischen Glaubensbekenntnis niedergeschlagen: Ich glaube an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn. Die Evangelisten haben sich nun entschieden, keine theologische Abhandlung für die öffentliche Diskussion und keine Vorlage für einen dogmatischen Beschluss in der Synodalversammlung zu verfassen. Sie haben die Wahrheit des Glaubens in eine Erzählung zum Vorlesen im Gottesdienst und zur Veranschaulichung im Taufunterricht gefasst und damit, so könnten engagierte Linguisten heute sagen, ein ganz besonderes Narrativ geschaffen. Diese Erzählung, die wir als das Evangelium nach Mar-

kus, Matthäus, Lukas und Johannes kennen, ist bis heute gleichermaßen wirksam wie nachhaltig gewesen und geblieben.

Wie soll man sich so etwas konkret vorstellen – Gottes Sohn, Gott und Mensch zugleich? Die Evangelisten Matthäus und Lukas zeigen es uns: Eine Jungfrau, Maria mit Namen, wird schwanger, nicht durch einen Mann, sondern durch den Geist Gottes, und gebiert unter widrigsten Umständen ein göttliches Kind, ein Königskind. Dieses Geschehen wird angekündigt durch einen Engel, begleitet von einem Sternzeichen, gewürdigt und bestätigt von Alltagsmenschen aus der Nähe, wie den Hirten, von bedeutenden Persönlichkeiten aus der Ferne, wie den Weisen aus dem Morgenland, als Kommen des erwarteten Heilsbringers anerkannt durch den gerechten und gottesfürchtigen alten Simeon, und schriftlich niedergelegt durch die Evangelisten. Die Mutter bleibt dabei nicht etwa ein sprachloses Werkzeug: Sie ergreift das Wort und äußert sich in einer Weise, wie sie ihr niemand zutrauen würde, gleichermaßen demütig gegenüber dem Handeln Gottes in ihrem persönlichen Leben wie prophetisch angesichts der weltgeschichtlichen Bedeutung



Der Engel besucht Maria

Dieter Schütz, pixelio



Maria besucht Elisabeth

der so angekündigten Geburt. Sie muss dabei keine Angst haben: Elisabeth und Zacharias geht es ähnlich – Maria ist also nicht allein. Die Frauen begegnen sich, und Maria weiß: Da Elisabeth, ebenfalls unverhofft, aber von Engeln angekündigt, mit Johannes dem Täufer schwanger ist, wird es auch bei ihr, Maria, wie angekün-



digd vor sich gehen. So mitfühlend sorgt Gott dafür, dass sein Wille geschieht, im Himmel und auf Erden.

Das ist aber nicht alles: So wie jeder Mensch auch an Gott Anstoß nehmen und im Glauben angefochten sein, ja Gott geradezu als feindselig erleben kann, so muss Maria auch ihr Kreuz tragen mit ihrem besonderen Sohn. Jesus weist sie und seine Brüder gelegentlich sehr schroff zurück: „Was habe ich mit dir zu schaffen?“ (Joh 2,4). Oder: „Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ (Mt 12,50) Das Härteste aber, das Gott als der Vater dieses besonderen Kindes, einer Mutter zumuten kann, ist wohl – und damit kommt die Sache an ihr Äußerstes – der Tod des eigenen Kindes als öffentlich am

Kreuz hingerichteter Verbrecher. Immerhin: Ihr Sohn sorgt noch vom Kreuz herab in einer letztwilligen mündlichen Verfügung dafür, dass sich jemand an seiner Stelle um Maria kümmert, sein Lieblingsjünger. Dieser nimmt Maria dann auch zu sich. (Joh 19,26-27) Jakobus, ein leiblicher Bruder Jesu (Mk 6,3, dort werden

noch weitere Geschwister genannt), wird nach der Katastrophe der Kreuzigung Jesu und der Enthauptung des Jüngers Jakobus (Apg 12,17) zu einer wichtigen Figur der Urgemeinde in Jerusalem (Apg.15,13-21), obwohl er zunächst nicht an die Mission Jesu geglaubt hatte. (Joh 7,5) Dann erleidet er nach den Aussagen des Historikers Josephus den Märtyrertod. (Damit verliert Maria ihren zweiten Sohn durch eine Hinrichtung.) Er wird gesteint wie Stephanus. (Apg. 7,58) Auch hier kommen die in der Familie begründete natürliche Bindung und der in Gott gegründete, geistgewirkte Glaube zusammen.

Martin Luther war ein großer Marienverehrer. Die Auslegung des Lobgesangs der Maria, auch Magnificat genannt (Lukas 1,46-55), zählt zu seinen besonders bedeutenden Schriften. Maria, die

junge Mutter aus dem Volk Israel, war für ihn die Gestalt des Glaubens schlechthin: „Ebenso tut auch hier die zarte Mutter Christi, lehrt uns mit dem Exempel ihrer Erfahrung und mit Worten, wie man Gott erkennen, lieben und loben soll“*. Seine Verehrung gewann Luther aus den Erzählungen der Evangelisten. Die nachträgliche theologische Überhöhung der Maria als Gottesmutter, Himmelskönigin oder Fürsprecherin vor Gott lehnte er dagegen entschieden ab. Wer einen schlichten Menschen wie Maria wie eine Gottheit verehrt, der verleiht der

leiblichen Mutter Jesu nicht etwa besondere Größe, sondern entwertet sie in ihrem Menschsein und in ihrem Leben und Wesen als allein Gott vertrauende, bedürftige Person. Jesus ist der alleinige Heiland (Christus, Messias, Erlöser), in dem Gott die Welt mit sich versöhnt, wie Paulus es formuliert, oder der das ewige Leben gibt, wie Johannes es beschreibt. Die Verehrung einer anderen Figur, und sei es auch der Mutter Jesu, würde von dessen Erlösungswerk ablenken und Gottes Tun schmälern.

Aber kommen wir noch einmal zu den Evangelisten zurück. Als diese lebten und ihre Werke schrieben (etwa 70-90 n. Chr.), waren schon drei Generationen nach dem Wirken und Sterben Jesu vergangen. Die älteren Briefe, die noch näher an der Zeit Jesu sind, wie die frühen Paulusbriefe (um 50 n. Chr.), wissen nichts von Maria. Immerhin schreibt Paulus aber im Galaterbrief: „Als [...] die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau [...]“ (Gal. 4,4) In der Frühzeit des werdenden Christentums war stets wichtig: Gottes Sohn war ein wirklicher Mensch und kein mythischer



Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, und sein Name ist heilig ...



Bilke pixelio



sches Himmelswesen. Man kannte seine Worte und Taten und wusste von seinem Leiden, seinem Sterben und seiner Auferstehung. Es fehlte aber eine Anschauung davon, wie man sich dieses Mit-einander von Gottsein und Menschsein konkret vorstellen und es verstehen konnte. Wer war denn Jesus, menschlich gesehen? Wer war die Frau, die ihn geboren hat? Wer waren seine Eltern? Hatte er Geschwister?

Für die Evangelisten lag auf der Hand, dass die Mutter Jesu aus Israel stammte. Für sie war auch klar: Die Bedeutung Jesu kann man nur im Lichte biblischer Vorstellungen und Begriffe verstehen. Diese finden sich zuhauf in der evangelischen Erzählung: Um besondere, von Gott erwählte Menschen herum, gab es immer irgendwelche Besonderheiten bei deren Geburt: Sarah, Abrahams

Frau, bekam ihren Sohn Isaak erst in hohem Alter. (1. Mose 18, 13) Die Alt-fraugeburt der Sarah und die Jungfrauengeburt Marias verweisen aufeinander: Gott kennt kein zu spät oder zu früh. Auch Samuel wurde ihrer Mutter Hanna erst sehr spät geschenkt, nachdem diese lange unter ihrer Kinderlosigkeit und den Demütigungen ihrer Rivalin Peninna gelitten hatte. Erst dann erfüllte sich ihr

Herzenswunsch. Die Gedeemütigte wird erhoben, und sie kann Gott ihr Loblied singen. (1. Samuel 1-2) Das Leben dieses besonderen Kindes war ganz Gott geweiht. Der König konnte in Israel wie bei anderen Völkern als Gottessohn gelten. Das war, beispielsweise als Adoption, etwa bei der Thronbestei-gung, gut vorstellbar. (Psalm 2,7; 89,27)

Dies traf aber noch nicht die Aussage, die der Glaube an Jesus eigentlich treffen muss; denn Jesus herrscht ja anders als der König, wie man ihn kennt. (Maria und Joseph erfahren die Macht des Kaisers nicht zuletzt darin, dass sie sich, wie



Dieter Schütz, pixelio

viele andere, auf-machen müssen, um sich in Steuerlisten eintragen zu lassen, alles ohne Rücksicht auf ihren prekären Zustand.) Das Reich Gottes dagegen besteht in der Liebe und Hingabe Jesu und

wird nur dort aufgerichtet, wo das Wort vom Kreuz (wie Paulus es nennt) auf Glauben stößt, also gerade nicht durch Macht und Gewalt. Außerdem musste klarge-stellt werden, dass der Gottessohn, der hier gemeint ist, nicht aus irgendeiner Verbindung mythischer Figuren entstammt, die in einem Himmel unzähliger männlicher und weiblicher Gottheiten ihr (Un-) Wesen treiben. Es darf kein Zweifel an der Geltung des 1. Gebots aufkommen: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben. (2. Mose, 20, 2-3)

Gott ist durch seinen Sohn in einer besonderen Weise bei den Menschen und geht mit ihnen. Das trifft es schon eher. Und genau diesen Gedanken finden die Evangelisten beim Propheten Jesaja: „Deshalb wird mein Herr selbst dir ein Zeichen senden: Siehe, die junge Frau wird schwanger und gebiert einen Sohn, und sie wird ihn Immanuel [Gott mit uns] nennen.“ (Jes. 7,14) Das ist eine große Verstehenshilfe. Jesus, Gottes Sohn, ist nicht Abkömmling einer Götterliebschaft, sondern das leibhaftige Zeichen der heilsamen Gegenwart Gottes im geschöpflichen Leben. Der Geist Gottes, der schon bei der Schöpfung über den Wassern schwebte (1. Mose 1,1) verbindet Gottheit und Menschheit Jesu mit dem Glauben und Leben der Menschen. Das ist es, was die Hirten als Heilsbotschaft durch die himmlischen Boten erfahren, wovor sich die Weisen aus dem Morgenland ehrfürchtig beugen, was die Mutter Maria als ihr besonderes Geheimnis in ihrem Herzen bewegt.



Bild des Propheten in einem Kirchenfenster

Dieter Schütz, pixelio



Ökumenisches Heiligenlexikon

Sarah belauscht das Gespräch zwischen dem Engel, der die Geburt Isaaks ankündigt, und Abraham.





Und dann natürlich der Name Maria, oder hebräisch: Mirjam. Bei jedem Versuch wurde und wird sie geehrt: Wer immer ihren Namen hörte, dachte sofort

an die Schwester des Mose und Aaron, wie sie nach dem Zug durch das Rote Meer, die Pauke in der Hand, singend den Freudentanz der Frauen Israels anführt: „Lasst uns dem Herrn singen, denn hoch erhaben ist er, Ross und Reiter warf er ins Meer!“ (2. Mose 15, 21) Angesichts der Geburt des Sohnes der Maria öffnet sich nicht nur das Rote Meer, sondern der ganze Himmel, und in einhelligem Jubel wendet sich die ganze Schöpfung Gott zu (Die Botschaft erreicht nicht zufällig Hirten auf dem Felde, die Verantwortung für ihre Herde tragen, und die Weisen aus dem Fernen Osten, dem Ende der Welt). Sünde und Tod werden überwunden, und die Geburt dieses neuen Königs läutet die Zeitenwende zur Erlösung, Versöhnung und Vollendung der ganzen Schöpfung in Gott ein. (Das sollten Christen bedenken, wenn in anderen

Zusammenhängen von Zeitenwenden gesprochen wird.) „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens!“ (Lukas 2, 14). Das große Halleluja Georg Friedrich Händels geht einem gar nicht mehr aus dem Kopf!

So kann nun die Geschichte von Weihnachten, und mit ihr die von Maria, ihren Weg durch die Jahrtausende gehen. Wir Heutigen stehen mittendrin: Wie das Leben, so ist uns auch diese Geschichte gleichermaßen vertraut und fremd. Vertraut und fremd sind das Auf und Ab der eigenen familiären Beziehungen, die Kraft und der Zweifel im Glauben, das gelebte und das ungelebte Leben in der eigenen Biografie, die menschliche Nähe und die unheimliche Ferne Gottes in der Menschheitsgeschichte. Und in alledem steht vor unserer Seele dieses Bild von Maria, das die Evangelisten so sprechend und farbig gemalt haben. Wir erkennen uns in Maria und ihrer Geschichte wieder und vernehmen die gute Nachricht: Gott schafft mit seinem Wort Glauben inmitten der Welt, wie sie ist. Durch seinen Geist erleuchtet er den Geist der Menschen und errichtet die Herrschaft der Liebe, allgemein im Großen und Ganzen, und konkret bei jedem einzelnen Menschen, dem diese Botschaft zu Herzen geht.



Dieter Schütz_pixelio



Dieter Schütz_pixelio

*Luther, Martin, *Das Magnificat, verdeutscht und ausgelegt*, 1521, in: Bornkamm, Karin / Ebeling, Gerhard (Hg.), *Martin Luther. Ausgewählte Schriften*, Zweiter Band, 2. Aufl. 1983, S. 115-196, Zitat: S. 122.

Dieter Beese

Der Monatsspruch für den Dezember

Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir!

Jes 60,1

